

## **Wort des Vorsitzenden des Rates der EKU vor der Synode**

**11. April 2003**

---

Herr Präses, hohe Synode!

Diese Synode ist wahrlich eine besondere Synode. Auf der Einladung und den Unterlagen, die Sie vor sich haben, steht „3. Tagung der 9. Synode“, fast so, als ginge es in der Zählung der Synodaltagungen der Evangelischen Kirche der Union in Zukunft so weiter. Aber Sie wissen: Die 3. Tagung der 9. Synode ist die letzte Tagung der Synode der EKU. Es heißt, Abschied zu nehmen von einem Kirchenbund, der hervorgegangen ist aus der größten evangelischen Kirche, die es in Deutschland je gegeben hat, der Kirche der Altpreußischen Union. Diese Synode wird der EKU einen gebührenden und ehrenvollen Abschied geben. Sie wird zurückblicken auf die Geschichte einer Kirche, die „sich gerufen (weiß), in Buße und Dank auch über ihrer besonderen Geschichte die Gnade Gottes zu glauben“, wie es im Eingangssatz zur Ordnung der Evangelischen Kirche der Union von 1953 heißt. „Buße“, „Dank“ und „besondere Geschichte“. Ja, die Geschichte dieser Kirche ist eine besondere, die viel Grund zur Dankbarkeit gegen Gott gibt. Sie ist zugleich auch eine Geschichte mit dunklen Kapiteln. Dieses Erbe wurde bei der Gründung der EKU vor 50 Jahren nicht ausgeklammert, sondern im Bewusstsein der Buße aufgenommen. Auch dies halte ich heute im Rückblick für sehr beachtenswert.

Ich möchte zum Beginn unserer Synode Rückblick halten und nach vorne schauen. Diese Tagung ist eine „Scharniersynode“, bei der die Tür von der EKU zur Union Evangelischer Kirchen in der EKD weiter geöffnet wird. Wenn wir heute nach Geschichte und Zukunft fragen, so möchte ich formulieren: „Zukunft hat Geschichte“. Durch die Tür der Geschichte treten wir ein in die Zukunft. Dabei wollen wir unsere Geschichte nicht unverstanden hinter uns lassen. Wir nehmen sie als warme, lebendige Erinnerung mit in das Morgen. Dabei wollen wir neue Perspektiven entdecken, aktuellen Herausforderungen begegnen und Aufgaben kreativ gestalten. Dazu brauchen wir auch die Erinnerung an das, was war und an die Menschen, die den Weg für das Neue bereitet haben. Dazu brauchen wir vor allem Gottes Geleit und seinen Segen für die Zukunft. „Zukunft hat Geschichte“, diesen Satz verstehe ich programmatisch: als ein bewusstes Mitnehmen der Erfahrung in der EKU und in der Arnoldshainer Konferenz auf den neuen Weg. Erfahrung mitnehmen heißt dann: Wir beginnen die Reise der UEK nicht mit einer tabula rasa. Die Kirchen, die sich zur UEK zusammengeschlossen haben, sind keine unbeschriebenen Blätter, sondern haben ihr spezifisches Herkommen, ihre Traditionen und Bräuche, die sie in die UEK einbringen werden. Die UEK entstand nicht am grünen Tisch, sie weiß sich vielmehr getragen von dem Hirten, der zur „grünen Aue“ und „zum frischen Wasser“ (Psalm 23,2) führt. Diese Erfahrungen sind Teil unserer Vergangenheit und geben uns die Hoffnung auf Geleit und Bewahrung durch Gott auch auf dem Weg in die Zukunft.

## II

Die Notwendigkeit, die Kirchenbünde in Deutschland neu zu gestalten, ist seit vielen Jahren bekannt. Manche Reformansätze blieben in den Kinderschuhen stecken. Die Stärkung der Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland ist im Blick auf unser Land, aber auch im Blick auf ein größer werdendes Europa dringend notwendig. Dazu später noch ein paar Ausführungen.

In dem von Walter Elliger unter Mitarbeit von Walter Delius und Oskar Söhngen herausgegebenen Buch über die Evangelische Kirche der Union von 1967 wird die Vielschichtigkeit in der Gestalt des deutschen evangelischen Protestantismus treffend dargelegt. Sie schreiben: "Verlegenheit und Ratlosigkeit pflegt vor allem Ausländer beim Studium der deutschen kirchlichen Verhältnisse zu befallen, wenn sie erfahren, dass es außerdem [also außer der EKD] noch zwei weitere große kirchliche Zusammenschlüsse in Ost und West gibt: nämlich die Evangelische Kirche der Union (EKU) und die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD). Wenn man ihnen dann noch erzählt, dass die Evangelische Kirche der Union bis 1953 Evangelische Kirche der altpreußischen Union hieß und aus der Evangelischen Landeskirche Preußens hervorgegangen ist, dann liegt der Verdacht auf der Hand, dass sich hier das Trägheitsgesetz der Geschichte, nicht zuletzt auch der Kirchengeschichte, auswirke und ein kirchliches Gebilde am Leben erhalten habe, das eigentlich ebenso rasch und gründlich hätte verschwinden müssen, wie das mit dem Preußischen Staat geschah. Nun ist aber die Evangelische Kirche der Union in den Jahren 1950/51 von ihren Gliedkirchen erstaunlicherweise neu konstituiert worden, mit einer klaren Konzeption." (Die Evangelische Kirche der Union, hg. v. Walter Elliger, Witten 1967, Seite 9)

Diese klare Konzeption wird dann entfaltet. Ich verweise deshalb darauf, weil das Festhalten an der Idee der Altpreußischen Union auch für die UEK im Blick auf die Einheit der Kirchen in der EKD bis heute von zentraler Bedeutung ist: Die Frage damals, die zur Bildung der VELKD 1948 und zur Bildung der EKU führte, war ja die Frage nach den Grundlagen der Gemeinsamkeiten über die Grenzen der Landeskirchen hinaus. In den Kirchen, die sich zur EKU zusammenschlossen, vertrat man die Auffassung, dass Lehrunterschiede zwischen Lutheranern und Reformierten nicht so gewichtig seien, als dass sich Gemeinden und Kirchen verschiedenen Bekenntnisses nicht zur Union, zur Kirchen-, Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft zusammenfinden könnten. Das war ein ökumenisches Programm. Vor allem die Ermöglichung der gemeinsamen Abendmahlsfeier ist mit ihrer Auswirkung für viele Bereiche der Kirche das Thema unierter Theologie. Die Leuenberger Kirchengemeinschaft hat diese Gemeinschaft innerhalb der EKU dann über die Grenzen Deutschlands hinausgetragen. Die Geschichte der Union, die 1817 begann, wurde zum Weg für die Gemeinschaft innerhalb der Familie der reformatorischen Kirchen in Europa.

### III

Der Weg in die Zukunft, der Weg der UEK, ist ein Weg mit Geschichte. Blicken wir auf die Anfänge der Geschichte der Kirche, wie Lukas sie in der Apostelgeschichte beschreibt, so wird deutlich: Der christliche Glaube des einzelnen und die christliche Lehre der Kirche wird schlicht als „der Weg“ bezeichnet. „Der Weg“, den die Kirche und mit ihr der Mensch beschreitet, ist ein Weg mit Gott. In Apostelgeschichte 19,9 kann Lukas sagen: Einige in Ephesus schmähen „den neuen Weg“, den Paulus in der Synagoge verkündete. Wer sich der christlichen Gemeinde anschließt, erhält „Wegunterweisung“, so erzählt es Lukas über den aus Alexandrien stammenden Juden Apollos: er hatte Unterricht im „Weg des Herrn“ erhalten, aber nur die Johannestaufe empfangen. Das Ehepaar Aquila und Priscilla lässt ihm darauf hin eine noch gründlichere Auslegung des „Weges Gottes“ zuteil werden. Dieser Weg Gottes mit den Menschen wird als „Weg des Friedens“, als „Weg des Lebens“ und als „Weg des Heils“ charakterisiert. Die Christen insgesamt werden „Anhänger des neuen Weges“ (Apg 9,2) genannt. Ihre Existenzweise ist ein Unterwegssein in der Geschichte mit der Gewissheit, dass Gott in Jesus Christus gegenwärtig ist.

Die Rede vom „neuen Weg“ bei Lukas ermutigt uns, neue Wege zu beschreiten. Es wird ein Weg sein, der das „ecclesia semper reformanda“ ernst nimmt. Die Kirche ist in ihrer äußeren Gestalt und in ihrem inneren Leben immer zu reformieren, zu erneuern. Sie muss sich, wenn sie dem Evangelium gerecht werden will, einlassen auf die Wege, die Gott sie führen will. Neu werden in dem Sinne, dass sie sich immer wieder prüft an den Grundlagen der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments und sich danach ausrichtet. Deshalb verstehen wir die Bildung der UEK auch nicht als einen rein juristischen Akt, der mehr Gemeinschaft in der EKD ermöglicht. Mit der Bildung der UEK wird Verantwortung für die Gestalt der Kirche, für die, die auf dem „neuen Weg“ sind, übernommen und zwar im ecclesiologischen Sinne des Wortes Kirche. „Als Gemeinschaft von Kirchen ist die Union Kirche“ (Grundordnung der UEK, Art.1, Abs. 3). Damit sind wir eingereiht in Geschichte und Gegenwart der christlichen Kirchen, die mit der Zeitenwende in Jesus Christus begann und auf die Vollendung in der Zukunft wartet.

### IV

Im März hat eine Delegation der westfälischen Kirchenleitung die Waldenser in Italien besucht. Durch die langjährigen und intensiven Beziehungen zu den Waldensern wurden wir als Vertraute und Freunde herzlich aufgenommen. Auch die Probleme, die sich dieser mit etwa 30.000 Gliedern zählenden Kirche stellen, wurden in großer Offenheit mit uns geteilt. Alle deutschen Partnerkirchen der Waldenser sind mit der Bildung der UEK nun in einem Kirchenbund zusammengeschlossen. Das ermöglicht innerhalb der UEK engere Absprachen über die Zukunft der ökumenischen Beziehungen. Was mich besonders beeindruckte war die ökumenische Ausrichtung dieser Kirche. Ich wünsche mir, dass es uns mit der UEK gelingt, den Weg nach Europa weiter zu beschreiten und die ökumenische Perspektive innerhalb des Protestantismus zu stärken. Wie das konkret aussehen wird, wird sich zeigen. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass die Kirchen die Seele Europas sind, in der das spezifisch christliche Menschenbild, der Mensch als verdanktes Wesen, und der Gottesbezug

menschlicher Existenz wachgehalten werden muss. Am Rande der Begegnungen mit den Waldensern hatten wir auch die Gelegenheit, mit Kardinal Ratzinger und Kardinal Kasper im Vatikan zu sprechen. Dabei wurde auch seitens der römisch-katholischen Kirche die Notwendigkeit des gemeinsamen Zeugnisses aller Kirchen angesichts „neuen Heidentums“ in Europa, wie Kardinal Ratzinger es nannte, unterstrichen. Vielleicht wird der Weg, den wir nun zur größeren Gemeinschaft in der EKD beschreiten, eines Tages auch zu mehr ökumenischer Gemeinschaft mit allen Kirchen in Europa führen.

## V

Zum Schluss bleibt mir, liebe Synodale, noch ein Wort des Dankes auszurichten. Ich danke denen, denen die EKU in den 50 Jahren ihrer Geschichte zur Heimat geworden ist. Ich weiß, dass viele den Übergang zur UEK auch mit einem weinenden Auge betrachten. Bei den Gesprächen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kirchenkanzlei wurde mir die hohe Identifikation mit der Arbeit der EKU und das hohe Engagement der Mitarbeitenden deutlich. Die UEK hat nun auch die Verantwortung für dieses hohe Maß an Identifikation. Denn die Heimat verlässt man nicht, wenn man nicht etwa weiß, wohin die Reise gehen wird. Die Existenzweise des Unterwegsseins, wie sie in der Apostelgeschichte beschrieben wird, erfahren Sie auf Ihre je eigene Weise. Ich wünsche Ihnen, die Sie Ihr berufliches und auch sehr persönliches Wirken so eng mit der EKU verbunden wissen, dass Sie den Durchschritt durch das Tor hin zur UEK als einen Schritt erleben, der in der Geschichte und im Wesen der EKU selbst angelegt ist. Ich wünsche Ihnen dafür, dass Gott Sie und uns alle mit seinem Segen geleitet. „Die Heimat liegt nicht hinter uns, sondern vor uns. Heimat ist das Entronnensein“ (Adorno). Heimat ist immer nach vorne hin ausgerichtet. Das gilt auch für eine sich verändernde Kirche. „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebr 13,14).

Präses Manfred Sorg